Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 143 (1864)

Artikel: Der Briefmarder Kalab

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Briefmarder Kalab.

So groß die Untreue des Bankfassiers von Zürich, dessen Geschichte der Kalender oben erzählt hat, und so bedeutend die von ihm verähten Unterschlagungen waren, so tritt doch dieser unglückliche, im Zuchthaus gefangene Greis und seine Vergehen noch weit zurück hinter der Schändslichkeit eines Charakters und der Gemeinschädlichkeit der Vergehen eines Menschen, dessen Thun

und Treiben wir jett erzählen wollen.

In der mehr als eine halbe Million Men= schen gablenden Sauptstadt des Raiserreichs Defterreich, in Wien, hat der Verkehr fich aufs großartigste entwickelt, so daß das diesen außerordentlichen Verkehrsbedürfnissen dienende Haupt= postamt der Stadt in derjenigen Abtheilung allein, der die Besorgung und Spedition der Briefe (ausschließlich der Fahrposistücke) obliegt, die Thätigfeit von nahezu tausend Beamten und Dienern in Unspruch nimmt. Wien gablt in seinen Vorstädten und in den zum Bestellungsbezirk des Hauptpostamtes der Stadt gehörigen nabe gelegenen Dörfern mehr als 50 Posterpe= ditionen. Täglich laufen von dort zwischen 40 und 50,000 Briefe bei dem Zentralbriefaufgabsamt ein, die sieben Mal an jedem Tage von Briefträgern aus den Brieffaften abgeholt und in eigenen Omnibuswagen aus den verschiedenen Expeditionen nach dem Hauptpostamt geführt, hier ausgelesen (sortirt), dann mittelft eines Zug= werks ins Speditionsamt geschafft und dort nach allen Weltgegenden weiter spedirt werden.

Es versteht sich von selber, daß diese Unmasse von Briesen und ihre Besorgung die angestrengsteste Thätigkeit der Beamten erfordert. Außersdem aber nimmt noch die Uebernahme der reskommandirten und ins Ausland gehenden franstirten Briese, sowie der Verkauf der Briesmarken an Privatpersonen sowohl als im Großen an die Briesmarkenverschleißer, endlich die Besorgung der sogenannten Landbriese, d. h. der Briespakete aus der Umgebung Wien's, die Kräste

ber Stadtpostverwaltung in Anspruch.

Zu den letten Verrichtungen allein sind 17 Beamte erforderlich, welche durch zwei vorgesetzte Kontroleure von früh 7 Uhr bis Abends 10 Uhr überwacht werden.

Einer biefer 17 Beamten, und zwar zunächst bei

dem Markengrosverschleiß angestellt, war der

Postbeamte Ralab.

Karl Kalab, 1830 zu Olmüz in Mähren geboren, der Sohn eines verschuldeten Lottofollekteurs, von mittelmäßigen Anlagen, widmete sich dem Postfach und wurde, nachdem er in Mähren und dann in Ungarn Postdienste geleistet hatte, 1853 in Wien angestellt. Hier sollte Karl seinen erkrankten Bater unterftugen. Er that dies, fo= weit es bei einem Monatsgehalt von 20 Gulden möglich war; redlich theilte er mit den Seinigen die Sorge für das tägliche Brod, war mäßig in feinen Bedürfniffen, bescheiden in feinen Unsprüchen. Pünktlich im Dienfte, zuvorfommend gegen das Publikum, in allen Stücken eifrig und genau, erwarb er sich schnell das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten. Im September 1854 er= hielt Ralab einen Gehalt von 420 fl. als Ge= hülfe beim kaiferlich königlichen Hauptpostamte in Wien, mit der Aussicht, bei fernerem Boblverhalten mit einer Erhöhung seiner Befoldung bedacht zu werden.

Dieser Wohlthat suchte Karl Ralab nach allen

seinen Kräften theilhaftig zu werden.

Er besorgte nicht nur aufs pünktlichste seinen Dienst als Aufseher bei dem Markengrosversschleiß; er half überall aus, wo immer er konnte: beim Kleinverkauf der Briefmarken an Privaten, beim Sortiren der Briefe, bei der Uebernahme der frankirten Briefe am Frankoschalter, bei der Beantwortung von Reklamationen, bei der Uebernahme der "Landbriefe", — kurz, Kalab wurde der thätigste Postbeamte, den man sinden konnte. Besonders häusig erbot er sich, an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags für Andere den Frankodienst am Schalter zu versehen.

Gleichwohl genoß Kalab keineswegs die Liebe seiner Kollegen. Der junge Mann mit seinem unheimlichen Aussehen, den Kopf zwischen den Schultern, dem fahlen, länglichten Gesicht, dem pechschwarzen, stechenden Auge, dem gefrümmten Rücken, war ebenso unterwürfig und unterthänig gegen seine Vorgesetzten, als unfreundlich und boshaft gegen seine Nebenangestellten. Er machte sich lustig über ihre Versehen und denunzirte sie-

nach Kräften bei den Dberen.

So giengen die Dinge mehrere Jahre fort;

Kalab galt auf dem Hauptpostamt von Wien als ein wahrer Schat an Pflichttreue, Gifer und Gewiffenhaftigfeit. Rein Wunder, daß seine Vorgesetzten gerade ihn zu Rathe zogen, als viel häufiger denn früher Beschwerden über verloren gegangene Briefe einliefen und die Behörde in Folge der in beunruhigendem Maße steigenden Klagen besondere Maßregeln gegen die offenbar gewerbsmäßig vorkommenden Entwendungen von Briefen und Paketen ergreifen mußte. im Anfang des Jahres 1862 zu einem der zwei Kontroleure ernannt, welche, wie wir oben ge= sehen, die verschiedenartigften Angestellten zu überwachen hatten, bewies auch in diesem Amt Eifer und Umficht und ermahnte fortwährend, da er selber die Augen nicht überall haben könne, einige ältere Diener, auf die beim Sortiren thä= tigen Beamten Achtung zu geben, da die Klagen über das Abhandenkommen von Briefen auf der Post sich in ungewöhnlichem Maße vermehren.

Dbwohl kein Mensch einen Schatten von Verbacht auf ihn warf, so siel doch einigen Beamten auf, daß Kalab beim Sortiren der Briefe öfter eine größere Anzahl solcher in der Hand behielt, oder daß er vom Sortirtisch weg sich schnell nach seinem Schreibtisch begab, um Etwas nachzuschlagen, daß er mit den Briefen in der Hand den übrigen Beamten den Nücken bot und so sort. Am 7. April sah ein Briefträger deutlich, wie Kalab auf seinem Schreibtisch ein Paket Briefe in einen Umschlag wickelte und dann in eine durch eine Klappe verdeckte Deffnung steckte, welche in eine verschlossene Lade dieses Schreib-

tisches einmündete.

Der Briefträger theilte seine Entdeckung einem andern Beamten mit. Dieser überwachte von nun an das Thun Kalab's genau und bemerkte, daß dieser immer neue Pakete in jenen Laden schob und heimlich wieder daraus entsernte. Jest war an der Untreue desselben kaum mehr zu zweiseln. Am 8. April 1862 trat deßehalb, unter Zuziehung eines Polizeikommissärs, eine Kommission zusammen, welche Kalab, sobald er im Postgebäude erschien, vorsorderte und ihm den Schlüssel zu der fraglichen Lade abnahm. Er erschrak sichtlich und gestand nach kurzem Besinnen, er habe ein Paket durch die Klappe geschoben. Als man die Lade öffnete, fand man darin ein Paket mit 24 Briesen, die

sämmtlich am Tage zuvor aufgegeben worden waren. In dem Arbeitstische Kalab's wurden weitere 44 Briefpakete entdeckt und Kalab räumte diesen Thatsachen gegenüber ein, daß er allerdings seit den letzten drei Monaten beim Sortiren öfter Briefe entwendet, geöffnet und ihres Inhalts beraubt habe. Er wollte sich auf diese Weise 300 Gulden zugeeignet haben.

Jest wurde Kalab in seine Wohnung geführt und diese durchsucht. Bor derselben brach er zusammen und jammerte, er wolle Alles gesteh'n. Kalab wohnte seit einigen Jahren nicht mehr bei seinem Vater; er hatte in der Vorstadt Neubau ein Zimmer gemiethet, das nach dem Hof hinaus lag, sehr eng, sehr flein, nur 15 Schub

lang und faum 6 Schuh breit war.

In dem Zimmer stand eine Kommode mit 4 Schubladen, ein Spiegel mit Schubfach, ein Stehkaften, ein eiferner Dfen, eine Bettstelle, ein Nachtstuhl, ein Lederkoffer und zwei Stühle. Ein Tisch war nicht da. Als man Stehkasten, Roffer und Schubfach im Spiegel öffnete, war Alles vollgestopft mit Briefpaketen. Man zählte nicht weniger als 1659 Pakete zusammengebun= dener Briefe! In der Stube standen Schachteln mit Silbergeld und einer großen Menge von Briefen abgelöster Marken, auf dem Stehkaften 20 Flaschen mit Kölnischem Wasser. Kleider und Wäsche besaß Ralab fast gar nicht, dagegen fand sich in der Kommode eine große Anzahl schön gebundener Bücher, darunter die Werke von Schiller, Göthe u. A. Man fand ferner eine alte Schere, ein Glas mit aufgelöstem arabischem Gummi und einige Pinsel, auch ein Pa= piersäcken mit feinpulverisirtem Gummi. Der in der Mitte des Zimmers stehende Dfen war mit Usche von verbranntem Papier angefüllt, auch zwei große Papiersäcke enthielten bergleichen Usche.

Zwanzig Postbeamte waren zwei Tage lang damit beschäftigt, die bei Kalab vorgefundenen Briefe zu zählen, den Werth der darauf geklebten Frankomarken zu erheben und Zedel mit den Worten: "Unterschlagen gewesen und nun zu Stande gebracht", darauf zu befestigen, worauf die Briefe an ihre Adressen spedirt wurden.

Die 1659 Pakete enthielten 56,284 uneröffnete Briefe, deren Markenwerth 7943 Gulden betrug; die Briefe waren nach allen Gegenden der Welt bestimmt. Außer den Briefen wurden bei dem Dieb über 100 Photographien, 78 Brosshüren und Bücher jeglichen Inhalts, die unter Kreuzverband versendet worden waren, und viele andere Gegenstände, die man per Post zu vers

fenden pflegt, gefunden.

Die Untersuchung ergab, daß Kalab das schändliche Gewerbe des Briefstehlens höchst wahrscheinlich schon seit 1857 getrieben und daß er im Durchschnitt täglich gewiß mehr als 100 Briefe unterschlagen hatte, so daß man auf die ungeheure Zahl von 200,000 Briefen kommt, die der Verbrecher von jener Zeit an auf dem Hauptpostamt in Wien entwendet haben mochte!

Die Operation Kalab's beim Entwenden des Briefes haben wir oben erzählt. Da Niemand auf ihn Verdacht hatte, war es ihm leicht, die Briefpakete, welche er vorläusig in der Lade und dem Schreibtisch verschloß, in seine Wohnung zu schaffen. Dazu bediente er sich einer Handztasche, mit der er vom Jahr 1856 an täglich ins Bureau kam. Seinen Kameraden sagte er, daß er Flaschen mit Mineralwasser, das ihm zu trinken verordnet sei, in der Tasche habe. In den letzen Jahren brachte er noch außerdem eine geräumige Neisetasche mit und trug in derselben des Abends eine Flasche voll Wasser aus dem Brunnen des Postgebäudes, welches sehr gutes Trinkwasser liefert, nach Hause. Nebenzbei war die Keisetasche mit Briefschaften vollz

gepfropft.

Daheim schloß sich Kalab regelmäßig ein, ließ den Fenstervorhang herunter und brannte bis tief in die Nacht Licht. Den Hausleuten, die oft noch nach Mitternacht das Rascheln von Papier hörten, gab er vor, daß er fremde Spra= chen studiere. In der That aber bestanden diese Studien darin, daß er, beutebeladen Abends 8 Uhr in seine Wohnung gekommen, ein Paket Briefe nach dem andern öffnete, lettere ihres Inhalts beraubte, die Marken ablöste und mit den ihm in ungezählter Menge zu Gebot stehen= den Papiermassen seinen Dfen heizte. Und zwar heizte Kalab Sommer und Winter, angeblich, weil er gegen die rauhe Luft äußerst empfindlich · wäre, in der That, weil er Sommer und Winter tagtäglich Briefe stahl und verbrannte. Holz kaufte er nie. Waren die Briefe geöffnet, so ordnete Ralab die darin gefundenen Geldbeträge

nach ihrem Werth in verschiedene Schachteln, löste die Frankomarken von den angefeuchteten Briefen ab, rudte bas Glas mit bem Gummi zurecht, präparirte die Marken zur nochmaligen Verwendung und räucherte mit Kölnischem Wasser, wenn ihm der Geruch des verbrannten Pa= piers allzu lästig wurde. Db er bei dieser un= heimlichen Arbeit niemals daran dachte, welche Wunden er dem öffentlichen Vertrauen, dem Geschäftsverkehr, dem Familienleben täglich schlug; wie viele Verhältnisse er zerrissen, wie häufig er über Menschen aus allen Klassen Kummer, Sorgen und Elend brachte, wenn er die gestohlenen Briefe zu Tausenden in den Ofen warf?! Mor= gens früh warf er regelmäßig die Asche der ver= brannten Briefe in die Kanäle der Donau. Die von den Briefen abgelösten Briefmarken aber bestrich Kalab wiederum mit Gummi, trocknete, preßte, glättete sie von Neuem und verkaufte sie wieder am Frankoschalter des Hauptpostamts, um die damit versehenen Briefe abermals zu stehlen und die Marken vielleicht noch einmal zu verwenden.

In seiner Wohnung fand man noch 800 Stück solcher abgelösten Marken aller Sorten; Kalab selber giebt zu, etwa 600 Gulden durch das Ablösen und Wiederaufkleben solcher Marken verdient zu haben; die von der Postbehörde aufgestellte Schadenrechnung aber behauptet, der ungetreue Beamte habe auf diesem Wege allein

gegen 10,000 fl. erworben.

So bedeutend indessen die Früchte dieser Ma= nipulation waren, - bie Beraubung ber Briefe trug Ralab doch noch mehr ein, und zwar ledig= lich in Folge der Unvorsichtigkeit des Publikums. Nie stahl der Betrüger nämlich refommandirte Briefe, weil er recht gut wußte, daß solchen Poststüden genau würde nachgefragt werden. Ralab hielt sich nur an Briefe ohne Werth= angabe, und war so niederträchtig, namentlich Briefe an Dienstboten und Soldaten zu stehlen, die selten ohne einen Einschluß von 1 oder 2 Gulden ankamen und für die nie Postscheine ge= löst wurden. Insbesondere kam ihm der ita= lienische Krieg im Jahr 1859 zu Statten, in welchem Hunderte an die ihnen verwandten oder befreundeten Krieger Briefe mit einigen Gulben abfandten, die nie in die Hände der armen Gol= daten gelangten.

Und so enorm war die Ausbeute der gestohlenen Poststücke, daß Kalab, der von Hause bekanntlich blutarm war und einen äußerst geringen Gehalt bezog, sich nach und nach nicht nur goldene Uhr nehst Kette und goldene Ringe ans
schaffte und seine Kaution zurückezahlte, sondern
auch auf einen falschen Namen mehr als 6000
Gulden in zwei Sparkassen legte, ja Grundeigenthum im Werth von 20,000 fl. kaufte, baar
bezahlte und außerdem seine Eltern vom Herbst
1859 an mit monatlich 30 fl. unterstückte!

Ueber diese unverhältnißmäßigen Verwendungen zur Rede gestellt, versuchte Kalab anfänglich, zu behaupten, er habe in der Lotterie gewonnen; als ihm die Unwahrheit dieser Behauptung nach= gewiesen wurde, brachte er das alberne Mährchen vor, er habe im Jahr 1855 auf der Post einen Griechen fennen gelernt, ber ihm 22,000 fl. übergeben habe, um dafür Werthpapiere einzufaufen. Von dieser Summe habe ihm der Grieche später aus lauter Wohlwollen 10,000 fl. ge= schenkt, werde ihm wohl auch noch den Rest schenken, da derselbe seit Jahren nichts mehr von sich habe hören lassen. Außerdem hatte Kalab rudsichtlich der geständigermaßen entwendeten Summen (300 fl. an Geld aus unterschlagenen Briefen und 600 fl. an Freimarken) die Unverschämtheit, zu behaupten, er habe diese Diebstähle nur defiwegen verübt, damit die Postaufsicht zum Nuten des Publikums besser organisirt und die schlecht bezahlten Postbeamten besser bezahlt wer= den mögen.

Daß die Aufsicht der Post eine sehr mangelshafte, dies geht zwar klar hervor aus dem Jahre lang unentdeckten Treiben Kalab's; diese Thatsache konnte aber am allerwenigsten dem Diebe zu Statten kommen: Kalab wurde von dem Gesrichte zu zehn Jahren schweren, in Eisen zu vers

bugenden Kerfere verurtheilt.

Verstodt und reuelos betrat Kalab das Zuchthaus und es schmerzte ihn nichts als die Gewißheit, daß er nicht einen Kreuzer von seinem gestohlenen Vermögen werde retten können, da dasselbe auf Anordnung der Gerichte für die Beschädigten verwaltet wird, die ihm wohl nichts davon übrig lassen werden.

In der öffentlichen Verhandlung vor dem Landesgericht begleiteten die sonst so gutmüthigen Wiener die Vorträge des Vertheidigers und die

Lügen des Angeklagten mit Zischen und allen Anzeichen gerechter Erbitterung, und so bleibt auch diesem Schwindler von seinen kolossalen Diebstählen nichts übrig als der Bettelstab, das Zuchthaus und die gerechte Verwünschung der armen Soldaten und Dienstboten, die er betrogen.

Wie tief aber die Verbrechen Kalab's in alle Verhältnisse des Lebens einschnitten, darüber hat die Untersuchung eine Masse trauriger Belege gegeben.

Die Frau eines Beamten in Wien sandte im März 1859 ihrem Mann nach Ungarn 100 fl. und ließ den Brief mit der Bezeichnung "Besschwert mit 100 fl." in den nächsten Briefkasten wersen. Der Brief verschwand spurlos; der Mann aber kam in den Schuldenarrest.

Ein Bürger von Wien schickte seiner Frau 100 fl. nach Karlsbad; der Brief ist verloren und die im Bade befindliche Frau geräth in die größten Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten.

Ein in Wien wohnender Bürger von Pesth sandte 200 fl. Miethzins nach Pesth; der Brief kam nicht an; der Dienstbote aber, der den Brief zur Post getragen hatte, wurde wegen Berdachts der Unterschlagung des Geldes von seinem Dienste

entlaffen.

Ein Eisenbahnbeamter in Wien wurde beförstert und konnte nun seine Familie nach Wien kommen lassen. Er bestellt Frau und Kinder, die sich nach dem Vater sehnen, an einen bestimmten Ort und reist ihnen voll froher Hoffnungen dahin entgegen. Der Brief war in Kaslab's diebische Hände gefallen; der Beamte mußte weiter reisen und traf dann seine Familie uns vorbereitet an.

Ein Wirthschaftsbeamter aus der Provinz wurde von dem Herrn des Gutes entlassen, weil er weder Geld noch Brief schickte. Kalab hatte

beides gestohlen.

Eine in Kindsnöthen liegende Frau verlangt mittelst Stadtbriefs eine Hebamme "dringend"; ber Brief fam erst nach zwei Jahren an.

Bestellungen der verschiedensten Art giengen nicht ab, längst erwartete Waaren trasen nicht ein, Einladungen, Entschuldigungen kamen nicht an, Geschäftsverbindungen lösten sich, Verwirzrungen, Verdrießlichkeiten, Störungen aller Art, selbst Feindschaften wurden durch Kalab's frevelbaste Eingriffe erzeugt, Sorgen und Thränen von Tausenden von ihm verschuldet.

Ein Student, der von seinen Eltern auss dringendste Geld erbeten hatte, um eine Ehrensschuld zu bezahlen, erschoß sich, als das Geld nicht ankam, — Kalab hatte es gestohlen. Ein junger Mann wurde wahnsinnig, weil er versdächtigt wurde, einen Brief mit 400 fl., der nie ankam, unterschlagen zu haben. Kalab hatte

ihn gestohlen.

Diese Beispiele könnten ins Unendliche vermehrt werden. Grenzenlos, tausenbfältig ist das Unglück, das Kalab erzeugt hat. Solche Berschuldung lastet nicht auf dem Gewissen des Züricher Bankkassiers. Dieser Mann hat Niemand unglücklich gemacht als sich selber. Der Wiener Bolkswiß aber nennt den heimtückschen, harts herzigen und bösartigen Dieb nur den Briefsmarder.

Gerechte Klage.

Jemand, der unendliche Mühe gehabt hatte, seinen Kredit aufrecht zu erhalten, erhielt von mehreren Seiten sehr dringende Muhnbriese, und einige seiner Gläubiger drohten sogar, ihn gerichtlich zu verfolgen. "Ei, zum Henker!" rief er ärgerlich, "ich habe schon verteufelte Mühe gehabt, Geld aufzutreiben und setzt soll ich auch noch damit gequält werden, es zurückzugeben!"

Sie wollen ein Frisenr sein?

Der Hofmarschall v. M., welcher zu einem großen Essen geladen war, erwartete voll Unrube den Friseur, den er bestellt hatte, um sei= ne Haare zu schneiden und in Ordnung zu brin-Ungeduldig zum Fenster hinausschauend sab er einen kleinen Mann in grauem Rock mit eiligen Schritten vorüberlaufen. Es war zwar nicht der erwartete haarfunftler, allem Unscheine nach indeg ein Runftgenoffe desfeiben. Er rief ihn daher an, indem er sagte: "Lieber Freund, konnen Sie mir nicht die Saare schneiden?" Der Mann sah ihn einen Augenblick verwundert an und fagte dann lächelnd: "Run, wenn Sie wünschen, recht gern." Der hofmarschall ließ ihn hereinkommen, sette sich auf den Stuhl und machte sich bereit zur Operation. "Ich habe aber feine Scheere bei mir und muß Sie des= balb um eine bitten", sagte ber Mann im grauen Rock. Sein Begehr wurde erfüllt. Er schnitt tapfer in das Haar des Hosmarschalls hinein und sagte nach einiger Zeit mit einer artigen Verbeugung: "Ich bin fertig." Herr v. M. stand auf, besah sich im Spiegel und rief ersschrocken über die gänzliche Entstellung seines Ropfes ärgerlich aus: "Herr, und Sie wollen ein Friseur sein?" "Rein," entgegnete der Graurock ganz ruhig, "das fällt mir durchaus nicht ein. Ich bin der Professor ***, aber da Sie wünschten, daß ich Ihnen die Haare schneiden möchte, glaubte ich, daß ich Ihnen den Gefallen wohl thun könnte."

Eigenthümliche Befanntschaften.

Reulich geriethen auf einem Markt ein Gartner und eine Obsthändlerin über einen an fic geringfügigen Gegenstand in einen heftigen Streit. Hierbei entwidelte die Dbftbandlerin eine folche staunenswerthe Fertigfeit ber Bunge, daß ihr Gegner, dem man es ansah, daß er mehr Grimm in sich trug, als er Worte bervorbringen konnte, bald fich als vollständig geschlagen zurückziehen mußte. Nachdem die über diesen Zank statigehabte Aufregung verraucht war, trat ber Gartner an die Obfibandlerin heran und fagte in traulichem Tone: "Liebe Frau! Ich bin Wittwer und suche schon lange nach einer Frau, welche die beim handel fo nothige Geläufigkeit der Zunge befitt; nun glaube ich, in Ihnen eine solche gefunden zu haben. Wollen Sie meine Frau werden, so lassen wir und am Sonntag verkünden." — Die Frau, ebenfalls ledig und los, zögerte nicht lange und die Heirat wurde bald vollzogen.

Eine Magd, die einen Soldaten zum Gesliebten hatte, wurde gefragt, ob er jeden Abend zu ihr an Brunnen komme. Da gab sie zur Antwort: "Nicht immer, manchmal schickt er einen Andern von seiner Kompagnie."

Der besoffene Sängling.

Der berühmte Berliner Arzt Hoyn, welcher bekanntlich an der Schwäche litt, den Wein so zu lieben, daß er nach dem Essen selten ganz nüchtern war, wurde Abends zu einer Familie gerufen, deren Hausarzt er war und deren Kind an plöglichen heftigen Krämpfen litt. Hoyn fühlte